

## BURGENMODELLE IM KUNSTGEWERBE DES 16. JAHRHUNDERTS\*

In der Fränkischen Galerie auf der Veste Rosenberg in Kronach befindet sich das hölzerne Modell einer Burg, das bisher wenig Beachtung gefunden hat, dessen phantastisches Aussehen jedoch einlädt, seiner Entstehung und Funktion nachzugehen<sup>1</sup>).

Das Modell ist ca. 60 cm hoch und hat einen Durchmesser von 41 cm. Sein Holzkern setzt sich aus acht Blöcken zusammen, die auf eine ca. 2,5 cm starke Sockelplatte verleimt und gedübelt sind. Der Sockel ist ziemlich regelmäßig achteckig, seine Kanten sind nur grob geglättet und nicht gefaßt. Auf der Unterseite ist die Sockelplatte bemalt und in die Farbe ist eine große Blüte geritzt. Auf der Platte ist aus Wurzel- und Rindenstücken der Burgberg gebaut. Sein Holz wurde mit schwarzer Farbe bestrichen, in die in frischem Zustand glimmeriger Bleiglanz gestreut wurde, um das mineralische Glitzern zu erzielen<sup>2</sup>). Der Unterbau schließt mit einer horizontalen, unregelmäßig viereckigen Platte ab, die die Wände des Burggebäudes trägt. Den Eingang der Burg bildet ein fast auf der Höhe der Sockelplatte stehender Torbau, über dessen kielbogenförmiger Öffnung sich zwei Wappen befinden, die sich als die der Nürnberger Patrizierfamilien Harsdorf und Reichel identifizieren lassen. An den Torbau schließt sich eine brückenartige Konstruktion an, die wiederum durch eine bewegliche Zugbrücke mit der Vorburg verbunden ist.

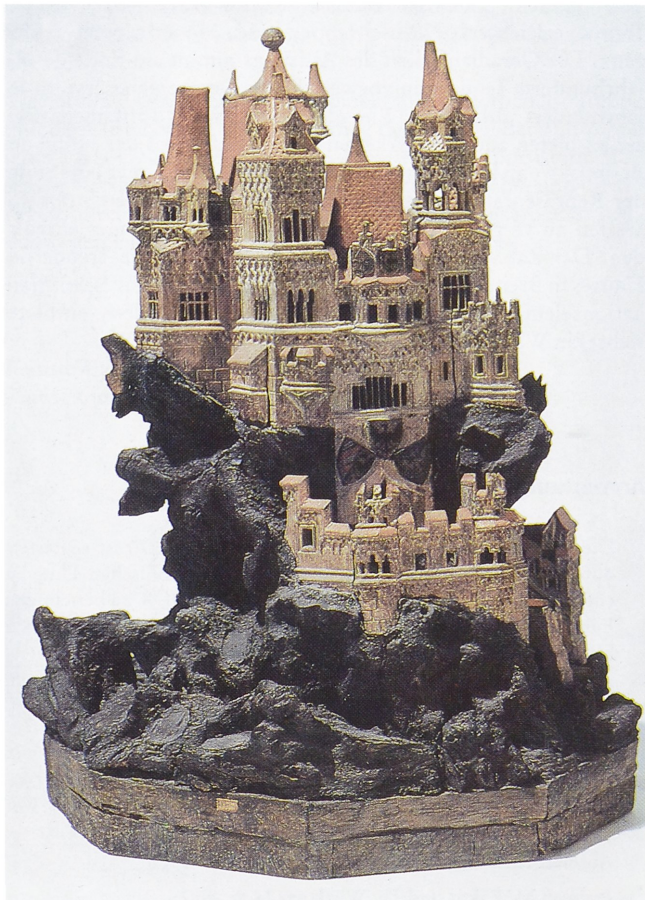


Abb. 1. Modell einer Burg, Nürnberg, Mitte 16. Jahrhundert (Foto: Bayr. Nationalmuseum, Deutscher Kunstverlag München).

Über dem Eselsrückenbogen, der von dieser ins Innere der Burg führt, befinden sich die drei Wappen der Stadt Nürnberg: in der Mitte der kaiserliche Adler als Zeichen der Reichsunmittelbarkeit, rechts der goldene Mädchenadler auf blauem Grund als großes Stadtwappen und links das bürgerliche Wappen mit dem geteilten Schild. Dieselben Wappen erscheinen noch einmal, wesentlich kleiner, an einem Erker über dem Tor. Ein Mauerzug umschließt das Burginnere. Er ist mit Vor- und Rücksprüngen, Türmen und Erkern reich versehen. Nur seine Türme sind wirklich räumlich ausgebildet, hinter den übrigen Mauern befinden sich keine Gebäude, die Fenster führen direkt in den Burghof. Es sind meist spätgotische Rechteckfenster, vertikal geteilt, es gibt aber auch gekuppelte Bogenfenster. Die Sockelmauern und die Mauer um den äußeren Burghof sind gequadert, der übrige Bau ist mit einem Kleeblattbogenfries verziert, der bis zu viermal übereinandergesetzt ist. Besonders reich ist die Dachzone ausgebildet. Die Türme enden in Dächern mit verschiedenen Dachformen, alle sind reich mit Gauben und Erkern versehen. Ihre Dächer und die Dächer der Türme selbst gipfeln in mit goldenen Kugeln versehenen Spitzen, so daß die Burg einst einen noch viel phantastischeren Eindruck geboten haben muß als dies heute noch der Fall ist, da die meisten der Kugeln abgebrochen sind. Die rote Fassung der Dächer ist erneuert, das Mauerwerk ist weiß oder in einem hellen Rosa gefaßt. Eine spätere Überfassung wurde bei einer Restaurierung wieder abgenommen und dabei die originale Fassung in Mitleidenschaft gezogen<sup>3</sup>).

Auf dem Felsen und in der Burg gibt es Befestigungsstellen, auf denen wohl Pflanzen oder Figuren standen, die aber verloren gingen.

Der phantastische Charakter der Anlage schließt aus, daß es sich um das Modell einer realen Burg handelte. Was aber war es dann? Eine Aussparung für ein Ankereisen in der Sockelplatte und ein durchgehendes mittleres Loch lassen ebenso wie die Fassung des Bodens erkennen, daß das Modell ursprünglich aufgehängt war – wie A. Schädler vermutet, wohl im Zusammenhang mit einem Leuchter<sup>4</sup>).

Einen vergleichbaren Leuchter mit Burg scheint es aber nicht mehr zu geben, auch die spärliche Literatur über mittelalterliche Leuchter liefert keinen Hinweis. Mittelalterliche Burgenmodelle, die mit dem Kronacher Stück verglichen werden können, finden sich nur im Bereich der Goldschmiedekunst.

In Hamburger Privatbesitz gibt es eine kleine silberne Burg mit einem massiven Rundturm und über die Mauer kragenden Fachwerkbauten, die einen Innenhof umgeben. Sie ist auf einen etwa faustgroßen Kieselstein montiert. Zwei Drachen kriechen den steinernen Berg hinauf und bedrohen die Burg. Sie stellen die Verbindung her zwischen der Standplatte und dem Gebäude. Das Kunstkammerstück ist nach dem Beschaueichen in Nürnberg um 1535/40 entstanden<sup>5</sup>).

Ihm sehr verwandt scheint ein zweites gewesen zu sein, das Bodo Ebhardt 1902 im Burgwart veröffentlichte<sup>6</sup>). Auch hier war die Anlage auf einen Stein – in diesem Fall war es eine Erzstufe – montiert, der Sockel trug die Jahreszahl 1521. Die Anlage war ganz realistisch gebaut: mit Vorburg, Bergfried, Wohngebäude, Wehrgängen, Schornsteinen usw. Leider ist die Größe des Stückes nicht überliefert, und da es offenbar noch im Jahr seiner Publikation zerstört wurde, läßt sich auch seine Herkunft nicht mehr feststellen. Beiden Stücken gemeinsam ist, daß sie wohl Modelle wirklicher Anlagen waren.

Weiter zurück reicht die Tradition, Deckelbecher mit einer Burg zu schmücken. Ein solches Stück erwarb kürzlich das Württem-

bergische Landesmuseum in Stuttgart. Der Deckelbecher wurde im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts für die Frankfurter Familie von Glauburg angefertigt. Ein runder, mit Zinnen bewehrter Mauerkranz zierte seinen Deckel. Auf den Kranz sind Quadersteine graviert, und an ihm sind kleine Ringe befestigt, an denen Wappenschilde hängen. Die heute dort angebrachten stammen aus neuerer Zeit. In den Mauerkranz ist ein Portal eingearbeitet, dessen Tor mit Türangeln und Schloß graviert ist, drei Türmchen mit Helmen sind an ihn angelötet.

Aus diesem Mauerkranz ragt eine grün emaillierte Erdscholle hervor, auf der eine Burg steht. Erdscholle und Burg sind Ergänzungen aus neuerer Zeit, doch die Ähnlichkeit der Burg mit den torartigen Gebäuden des Fußes und auch der Vergleich mit einem ganz ähnlichen Stück in Lüttich von 1420 zeigt, daß hier schon immer eine Burg montiert war, die in etwa so ausgesehen haben dürfte. Wahrscheinlich hatte man sich bei der Ergänzung an die ursprüngliche Form der wohl beschädigten Burg gehalten. Eine Inschrift auf der Innenseite des Bechers besagt, daß es sich um den Hochzeitsbecher der Familie von Glauburg handelt<sup>7</sup>). Wichtig ist, festzuhalten, daß die Burg hier im Zusammenhang mit einer Wappenreihe erscheint.

Erstaunlich ähnlich ist der gotische Aufsatz, der heute einen barocken Deckelbecher ziert. Der Becher trägt die Wappen der Familie von Hammerstein-Gesmold<sup>8</sup>). Wie beim Glauburger Becher umgeben drei Staffeldgiebel einen runden Turm, der auf dreieckigem Unterbau ruht. In beiden Fällen gibt es auch die steinerfendenden Verteidiger.

Daß es für solche Deckelbecher mit einer Burg auf dem Deckel eine gewisse Tradition gab, auch wenn nur wenige davon erhalten sind, zeigt ein Bild im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg: Auf einer in Köln um 1465 entstandenen Tafel mit der Anbe-

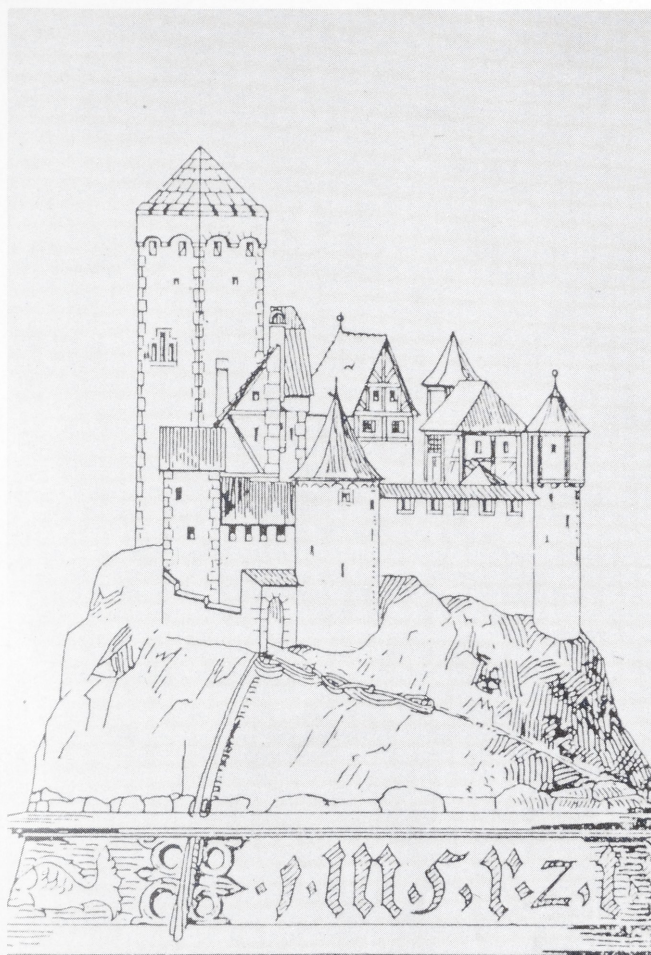


Abb. 3. Silberne Burg auf einer Erzstufe montiert, 1521: Zeichnung Bodo Ehardt.

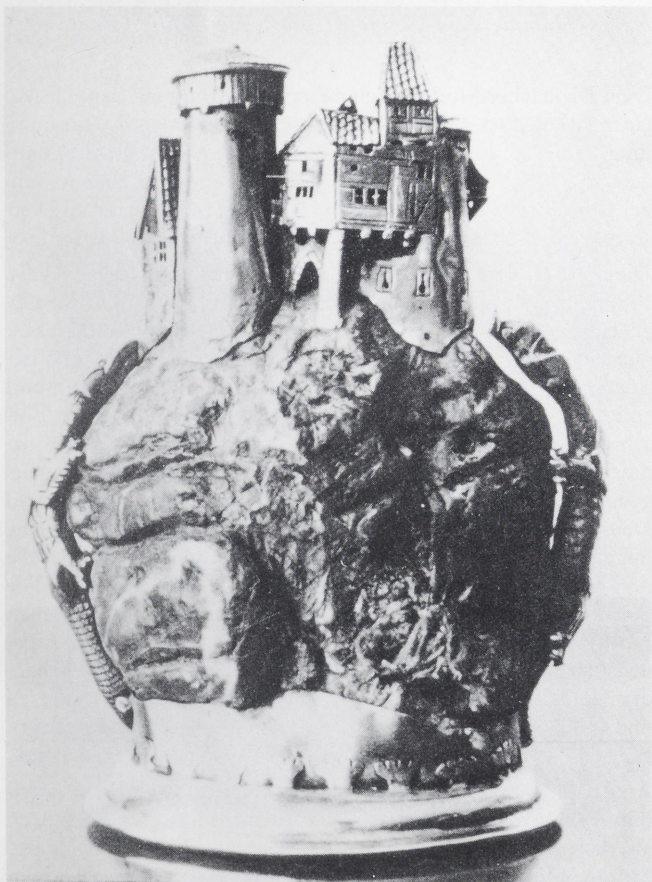


Abb. 2. Silberne Burg auf einen Kieselstein montiert, Nürnberg 1535 – 40.

tung der Könige des Meisters der Lyversberger Passion hat der rechte König sein kostbares Geschenk neben sich auf den Tisch gestellt, um das göttliche Kind anzubeten. Es ist ein Deckelbecher mit Bauchbinde und einem gewölbtem Deckel, auf den eine Burg montiert ist. Ihre zinnenbewehrte Ummauerung von beachtlicher Stärke wird durch ein überhöhtes Tor durchbrochen. Drei Wirtschaftsgebäude stehen nahe der Mauer, der wesentlich höhere Palas und der Bergfried, an den er sich lehnt, in der Mitte der Anlage. Dieser weist nur in den oberen Geschossen Fensteröffnungen auf. Sein oberstes Geschoss tritt wenig über die unteren vor und schließt mit einem Walmdach ab. Die Dächer aller Gebäude sind mit goldkugelbesetzten Spitzen versehen<sup>9</sup>).

Ähnlich dem Glauburger Stück ist ein Deckelbecher aus dem Besitz der Familie von Bar-Barenaue aufgebaut, doch sind dessen gotische Formen in solche der Renaissance übersetzt. Der Becher ist 30 cm hoch. Auf seinem leicht gebauchten Deckel trägt ein volutenbesetzter Knauf eine plastische Rundburg mit Palisadenzaun. In die Innenseite des Deckels ist ein geistliches Wappen graviert, ein Kardinalshut mit zwölf Quasten und ein Schild mit einem steigenden Bär. Es läßt sich als das des Osnabrücker Domküstlers und Domprobstes Nikolaus von Bar identifizieren, der 1537 – 1604 in Osnabrück nachzuweisen ist<sup>10</sup>).

Mächtige, nach oben hin zugespitzte Eichenbalken bilden die hölzerne Umfriedung der Burg, die durch zwei überdachte Tore – das eine mit Längs-, das andere mit Quergiebel – unterbrochen ist. Im Innern grenzt ein zweiter Palisadenzaun die Kernburg ab, die von einem mächtigen Turm bestimmt wird. Zwi-

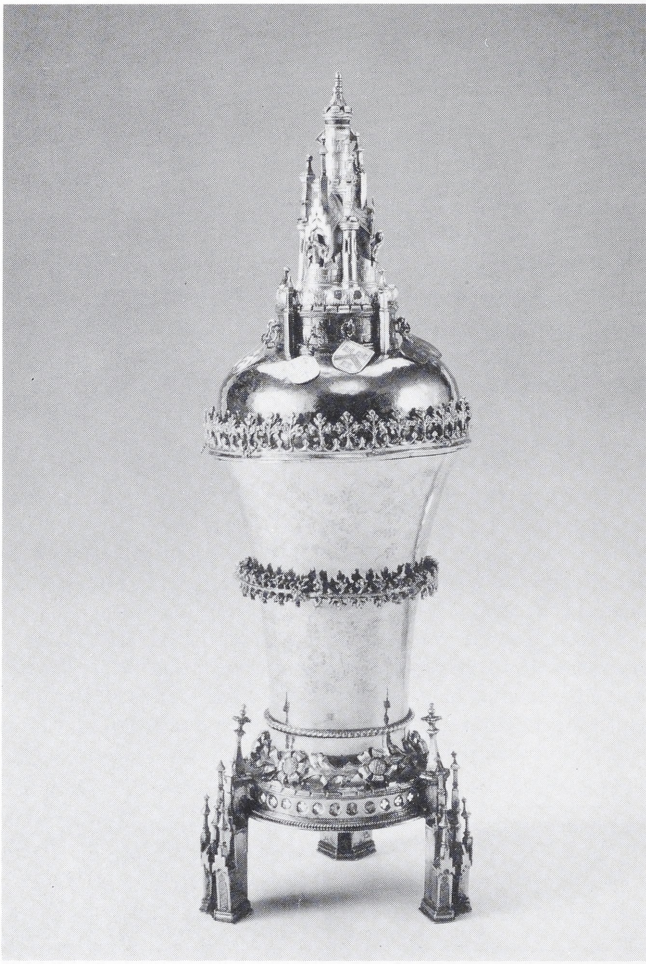


Abb. 4. Deckelbecher der Familie von Glauburg, Köln (?), 1. Drittel 15. Jahrhundert (Foto: Heide Hübner, Würzburg).

schen äußerer und innerer Einfriedung stehen zwei unterschiedlich große Wirtschaftsgebäude, Fachwerkbauten mit verbretterten Giebeln.

Der Turm hat Strebpfeiler, rechteckige Fensteröffnungen und endet in einem Walmdach, das vier kugelbekrönte Gauben trägt. Da es sich um ein realistisches Abbild einer Wasserburg dieser Gegend handelt, wurde immer angenommen, daß in ihm ein Porträt von Alt-Barenaue, der Stammburg der Familie von Bar, zu sehen ist. Diese, nach einer Familientradition um 1200 erbaut, erstmals aber um 1305 erwähnt, brannte 1650 vollständig ab, so daß sich ihr Aussehen nicht mehr feststellen läßt. Wichtig ist aber, daß sie zur Zeit, da der Deckelbecher gemacht wurde, noch stand. Ebenfalls verschwunden ist die niedere Burg Barenaue, die Hermann von Bar nach 1425 erbauen und mit einem Wassergraben umgeben ließ. Befestigte Anlagen, wie sie die Miniaturburg darstellt, waren im Westfälischen weit verbreitet. Wenn man es auch nicht schlüssig beweisen kann, so spricht doch vieles dafür, daß es sich bei der Burg auf dem Deckelbecher der Familie von Bar um eine Darstellung ihrer Stammburg handelt.

Alle bisher genannten Goldschmiedearbeiten sind ziemlich realistische Abbilder von Burgen. Das unterscheidet sie wesentlich von dem Kronacher Modell. In der phantastischen Erscheinung wie in den Einzelheiten enger diesem verwandt ist die Burg auf dem Deckel eines Nürnberger Bechers, 1475 – 1500 entstanden, heute im Victoria und Albert-Museum in London<sup>11</sup>). Dort als Stadtmodell bezeichnet, lassen das Fehlen von Wohnbauten, der Aufbau der Einzelteile auf Felsen und das Aufgipfeln in einem Bergfried doch eher auf eine Burg schließen. Die zahlreichen Dachformen von Türmen und Erkern, die alle in goldenen Kugeln enden, sind dem hölzernen Modell verwandt.



Abb. 5. Deckelbecher mit gotischem Aufsatz und Wappen der Familie Hammerstein-Gesmold (Foto: Seelig-Bothe, Osnabrück).

Dem Kronacher Modell noch näher ist die Burg auf dem Deckel eines Pokals, der sich heute in einer westfälischen Privatsammlung befindet<sup>12</sup>). Er trägt das Meisterzeichen Abraham Jamnitzers, des Sohnes des berühmten Nürnberger Goldschmieds Wenzel Jamnitzer. Abraham Jamnitzer wurde 1579 Meister und verstarb nach 1591, in dieser Zeit muß der Pokal entstanden sein.

Die Burg auf dem Deckel ist aus Holz gefertigt und farbig gefaßt. Ihr ‚Grund‘ ist mit Glimmerfarbe bestrichen, in die Glitzersteine gedrückt sind. Das Gebäude – ein ganzer Burgenkomplex – gliedert sich in drei Hauptgruppen: Auf der einen Seite eine Vierflügelanlage mit vier gleich hohen Ecktürmen, einem Vorhof und einigen Außentürmen. Von dieser wird durch einen tiefen Einschnitt eine kleinere, aber höhere Burg getrennt, bei der ein quadratischer Mauerzug einen Bergfried eng umschließt. Tiefer gelegen steht ein Kapellenbau mit einem gewaltigen Dachreiter und kleinen Türmchen über den Portalen, der wie eine Wehrkirche mit einer teilweise zinnenbewehrten Mauer umschlossen ist. Alle drei Teile sind durch eine turmbesetzte Mauer verbunden. Die gesamte Burg ist mit einer für die geringe Größe erstaunlichen Fülle von Details versehen: Die Mauern sind gequardert, verschiedenste Fenster-, Zinnen- und Schießschartenformen sind vorhanden. Auch hier sitzen zahlreiche Erker und Gauben auf Türmen und Mauern, ihre geschwungenen Helme sind rot und schwarz gedeckt und enden in Kugeln, für die kleine Perlen montiert sind.

An der Echtheit des Pokals, der 1985 auf der Jamnitzer-Ausstellung zu sehen war, ist gezweifelt worden, wie auch an der mittelalterlichen Herkunft des hölzernen Modells in Kronach. Beides hielt man für Produkte des 19. Jahrhunderts. In jedem einzelnen Fall mit der Begründung, daß es solch phantastische Burgendarstellungen im Mittelalter nicht gegeben habe<sup>13</sup>). Dem ist entge-

genzuhalten, daß es sich nicht um Einzelstücke handelt, da wir bereits drei Phantasieburgen nachweisen können, die alle Nürnberger Provenienz haben. Die hölzerne Burg auf dem Deckel des Pokals hat nicht nur die größte Ähnlichkeit mit dem Kronacher Modell, es gibt noch eine weitere Übereinstimmung.

Im Innern des Deckels befindet sich eine Gedächtnismedaille mit der Darstellung zweier kniender Frauen und eines Ritters mit der Umschrift: ‚Hainrich Harsdörffer hett zu Ehewirtin die erste Ströblin von Atzelsberg, die andere eine von Egloffstein im 1330 Jahr.‘ Den drei Dargestellten ist ihr Wappen beigegeben. Die Elefanten, auf denen der Pokal steht, tragen das Wappenbild der Harsdorf, einen Turm mit Helm und zwei Erkern auf ihrem Rücken und auf ihren Schabracken die Wappen der Familien Steinberger, Meichsner, Siegersdorf, Pirckheimer, Schuler, Gärtner, Holzschuher, Welsler, Reichel. Die hölzerne Burg wie der Pokal stammen also aus dem Besitz der Nürnberger Patrizierfamilie Harsdorf. Wann die große Burg verkauft wurde, ist nicht mehr festzustellen. Der Pokal läßt sich bis 1906 im Familienbesitz nachweisen, 1885 war er ausgestellt<sup>14</sup>).

Im Freiherr von Harsdorfschen Familienarchiv Simmelsdorf finden sich denn auch Schriftstücke, die die mittelalterliche Herkunft und den Entstehungszusammenhang des Pokals klären. Eines, das den erwähnten Daten nach in die Mitte des 18. Jahrhunderts gehört, trägt die Überschrift: ‚Nachrichten über die Familie Harsdorf.‘<sup>15</sup>). Es gibt darin einen Abschnitt, der wie folgt beginnt: ‚Bei der hochadelich-Harsdörferschen Familie befindet sich ein so künstlich als kostbar Pokal, von welchem weder eine schriftliche Nachricht, noch mündliche Tradition vorhanden ist, wer solchen verfertigen lassen.‘ Es folgt eine Beschreibung des Pokals und seiner genealogischen Reihe, die die Identität mit dem Stück Abraham Jamnitzers zweifelsfrei beweist.

Interessant ist, daß am Pokal ein Wappen vorkommt, das es im ‚offiziellen‘ Stammbaum der Familie von Harsdorf nicht gibt, das Steinbergersche. Der anonyme Autor des 18. Jahrhunderts gibt an, daß Heinrich II. Harsdorf zur Ehefrau eine Agnes von Steinberg gehabt und um 1377 gelebt habe. Als Heinrich II. wird bei

Biedermann<sup>16</sup>) ein jüngerer bezeichnet, der zuerst mit einer Meichsnerin und dann mit einer Margarethe von Siegersdorf verheiratet war. Eine Steinberg als Ehefrau kennt Biedermann nicht. Allerdings findet sich in einem Nürnberger Wappenbuch der Hinweis, daß die Harsdorf mit den Steinberger befreundet gewesen seien<sup>17</sup>). Es ist darum sehr wahrscheinlich, daß der Stammbaum nach der Anordnung der Wappen auf dem Pokal und der Beschreibung des 18. Jahrhunderts richtig ist und zwischen Heinrich I. und Heinrich II. bei Biedermann ein weiterer Heinrich eingefügt werden muß, der mit Agnes von Steinberg verheiratet gewesen ist.

Auch diese Abweichung vom offiziellen Stammbaum der Familie ist ein Indiz für die alte Herkunft des Pokals. Bei einer Neuauferfertigung im 19. Jahrhundert hätte man sich an Biedermann gehalten.

Zu der Burg auf dem Deckel wird in dem Schriftstück des 18. Jahrhunderts vermerkt, daß man nicht wisse, welche der Harsdorfschen Besitzungen dargestellt sei.

Die Wappenreihe der Harsdorfschen Ehefrauen endet mit dem der Magdalena Reichel, die Wolf I. 1531 geheiratet hatte. Ihr Wappen befindet sich neben dem Harsdorfschen auch auf dem Kronacher Modell, das deshalb zwischen 1531 und 1557, dem Todesjahr Wolfs I., datiert wurde.

Der anonyme Autor der Beschreibung hielt deshalb auch Wolf I. Harsdorf für den Auftraggeber des Pokals. Das ist aber wegen des Meisterzeichens Abraham Jamnitzers nicht möglich. Es muß vielmehr Wolfs Sohn Lazarus gewesen sein, der 1537 geboren wurde und 1598 starb.

Von diesem Lazarus Harsdorf gibt es im Familienarchiv Reste einer offenbar umfangreichen Korrespondenz. Es sind Kopien von Antwortschreiben vorhanden, aus denen hervorgeht, daß er sich um das Jahr 1581 an das Burggrafenamt in Prag und auch nach Wien wandte mit der Bitte, ihm Mitteilungen über seine Vorfahren und deren Besitz zu machen<sup>18</sup>). Er betrieb ganz offensichtlich Ahnenforschung.



Abb. 6. Anbetung der Könige Meister der Lyversberger Passion, Köln um 1465, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg (Foto: Germanisches Nationalmuseum Nürnberg).



Abb. 7. Detail der Anbetung der Könige, Deckelbecher mit Burg (Foto: Germanisches Nationalmuseum Nürnberg).



Abb. 8. Deckelbecher der Familie Bar-Altbarenaue, Osnabrück, Ende 16. Jahrhundert (Foto Seelig-Bothe, Osnabrück).

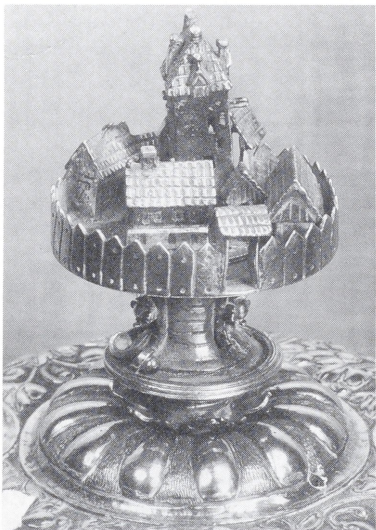


Abb. 9. Burg auf dem Deckelbecher der Familie Bar-Altbarenaue (Foto: Seelig-Bothe, Osnabrück).

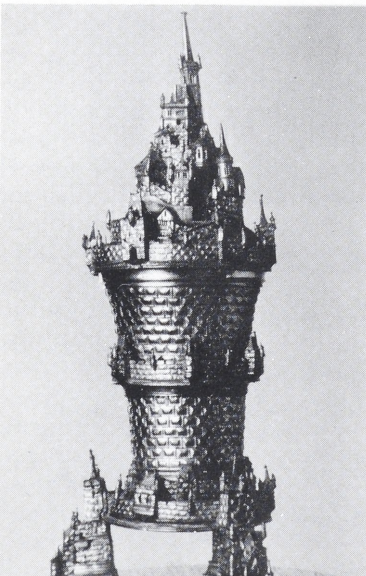


Abb. 10. Deckelbecher in Form einer Burg, Nürnberg 1475–1500 (Foto: Germanisches Nationalmuseum Nürnberg).

Der Pokal mit der genealogischen Reihe scheint das Ergebnis gewesen zu sein, paßt jedenfalls ausgezeichnet zu seinen Versuchen, die eigene Familiengeschichte zu klären. Das ergibt auch für die Burg auf dem Deckel einen Sinn. Die Familie hatte mit Harsdorf in der Nähe von Kulmbach Burg und Grundbesitz innegehabt, ehe sie sich im 14. Jahrhundert in Nürnberg niederließ. Sie gehörte wohl zur reichsfreien Ritterschaft Frankens<sup>13</sup>). Innerhalb des Nürnberger Patriziats gehörten die Harsdorfer nach dem Statut von 1521, das die Familien nach ihrer Vornehmheit einstuft, zur dritten, am spätesten zugelassenen Gruppe<sup>19</sup>). Das Patriziat war dem Adel nicht gleichgestellt. Es war zwar lehensfähig, nicht aber stifts- oder turnierfähig. Das Streben nach Gleichstellung mit dem Adel prägte seine Handlungsweise durch das Mittelalter und die frühe Neuzeit<sup>20</sup>). Seine Mitglieder, obwohl kaufmännisch denkend und handelnd, zeigten die konservative Gesinnung des Adels, wo es darum ging, das ständische Ansehen der Familie zu erhöhen<sup>21</sup>).

Neben Grundbesitz, der nicht der ursprünglich mitgebrachte, sondern ein mit vorhandenem Reichtum erworbener war, besaßen die Patrizier im Gebiet um die Stadt kleine burgartige Schloßchen, von Wall und Graben umgeben, die sie als Standespersonen erklärten, denen kriegerische Angriffe gelten und gegen die sie sich aus eigener Kraft zur Wehr setzen konnten. Sie waren ein nach außen wirkendes Dokument kriegerischen, d.h. ritterlichen Standes. Profitgründe spielten bei dem Erwerb dieser Landsitze kaum eine Rolle. Wie aus den Salbüchern hervorgeht, warfen sie kaum Erträge ab, so daß der Anlaß für ihren Erwerb ständischer Ehrgeiz gewesen sein muß<sup>22</sup>). Mit dem Bemühen um das Wissen der eigenen Abstammung standen die Harsdorfs keineswegs alleine da. Bei anderen Familien ist dieses Bemühen bereits im 15. Jahrhundert nachweisbar. *„Damals (1468) beherrschte die städtischen Patrizier der Ehrgeiz möglichst ausführlich und weit zurückreichend über ihr Geschlecht zu berichten.“* schreibt G. Hirschmann in seinem Bericht über das Leben der patrizischen Familie Muffel im Mittelalter<sup>23</sup>).

Die Burg auf dem Harsdorf-Pokal als Symbol ritterlichen Standes und Anspielung auf die Stammburg – die zu dieser Zeit nicht mehr im Familienbesitz und zerstört war – sollte diesen Anspruch sichtbar machen.

Ist damit für den Harsdorf-Pokal der Nachweis der Echtheit gelungen, so wird es auch wahrscheinlicher, daß das hölzerne Burgenmodell in Kronach aus dem 16. Jahrhundert stammt. Es hat den gleichen Entstehungszusammenhang, vielleicht sogar den gleichen Auftraggeber. Da das Wappen der Ehefrau Lazarus Harsdorfs nicht auf dem Pokal erscheint, obwohl diese, eine Stephanin von Cronstetten, zu der Zeit als er in Auftrag gegeben wurde, noch am Leben war, ist es möglich, daß Lazarus die Wappen seiner Eltern, mit denen die Reihe auf dem Pokal endet, auch an dem großen Holzmodell anbringen ließ. Er könnte aber mit der Burg auf dem Deckel des Pokals auch einer Tradition gefolgt sein, die schon sein Vater begründet hatte.

Obwohl sie zwei ganz verschiedene Anlagen zeigen, sind die beiden Burgenmodelle formal so eng verwandt, daß man sie zeitlich einander näher bringen möchte, als das die historischen Daten erlauben. Dabei muß man die Möglichkeit in Betracht ziehen, daß das kleine hölzerne Modell auf dem Pokal bei einer zweiten Verwendung seinen endgültigen Platz gefunden hat und damit älter ist als der eigentliche Pokal. Auffallend ist ja der Materialunterschied. Bei allen anderen angeführten Beispielen ist die Burg aus demselben Edelmetall wie die Gefäße. Auch kommt Jamnitzer wohl kaum als Schnitzer in Frage.

Das Kronacher Modell wurde 1857 vom Bayerischen Nationalmuseum angekauft. Daß es im frühen 19. Jahrhundert angefertigt worden sei, ist wenig wahrscheinlich. Eine bewußte Fälschung ist wohl auszuschließen. Mit solch absonderlichen Dingen war sicher nicht viel Geld zu machen. Eine Herstellung im Zusammenhang mit einer historisierenden Ausstattung wäre erst in der



Abb. 11. Harsdorf-Deckelpokal mit einer hölzernen Burg, Abraham Jamnitzer, Nürnberg, 1579 – 1591 (Foto: Besitzer).

Den Leuchter mit der Burg muß man sich vom Prinzip her ähnlich vorstellen wie den Behaim-Leuchter des Germanischen Nationalmuseums. Um den ungefaßten Sockel lag ein Eisenring, von dem die Leuchterarme ausstrahlten.

Es gibt also im Kunstgewerbe des 16. Jahrhunderts zwei Arten, Burgen darzustellen. Da ist zum einen die realistische: vorhandene Anlagen werden modellhaft und ziemlich detailgetreu nachgebaut. Das ermöglicht bei günstigen Voraussetzungen eine Identifizierung und vermag sogar detaillierte Informationen über das Aussehen zu liefern, wie schon Bodo Ebhardt feststellte<sup>26</sup>). Als Auftraggeber dieser Darstellungen kann man, wie das Beispiel Alt-Barenaue lehrt, den jeweiligen Besitzer annehmen. Da im 16. Jahrhundert viele Burgen bereits verlassen waren, sollte auf diese Weise wohl auch der alte Familienbesitz im Gedächtnis behalten werden.

Als Beispiel, daß es Burgenporträts im Kunstgewerbe auch später noch gegeben hat, sei hier ein Tischbrunnen gezeigt, bei dem auf drei miteinander verbundenen Kannen ein Modell der Burg Krásnáhorke montiert ist, seit 1585 Sitz der Grafen Andrássy. Er ist 1748 in Ungarn für die Familie Andrássy gemacht worden.

Zum anderen gibt es aber bereits im 16. Jahrhundert eine Sicht der Burg, die sich in phantastischen Darstellungen ausdrückt. Einzelne Merkmale wie Türme, Gauben, Erker, Zinnen und Bogenfriese werden vermehrt und in gedrängter Form angebracht, andere reale Dinge, wie Wohn- und Wirtschaftsgebäude, treten zurück. Zudem wird als Standort der Burg oft ein Platz hoch auf dem Gipfel eines Berges oder auf ganz unzugänglichen Felsen gewählt. Auch das ist ein Merkmal, das bei wirklichen Burgen nur sehr selten vorkommt. Die Burg erscheint also nicht mehr als Wohnort oder verteidigungsfähige Anlage, sondern als phantastisch übersteigertes Ideal, sie wird zum Symbol für Rittertum und Adel.

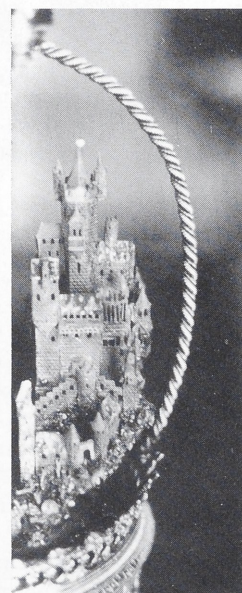
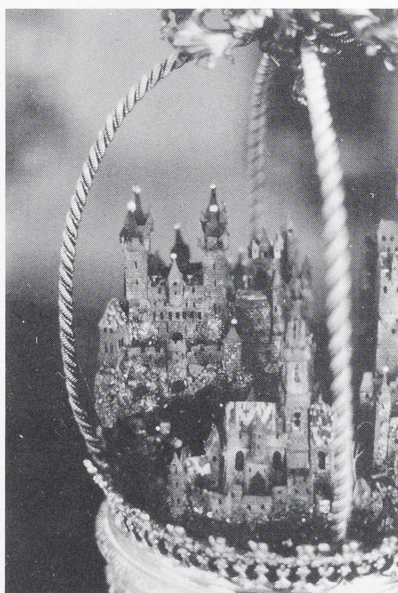
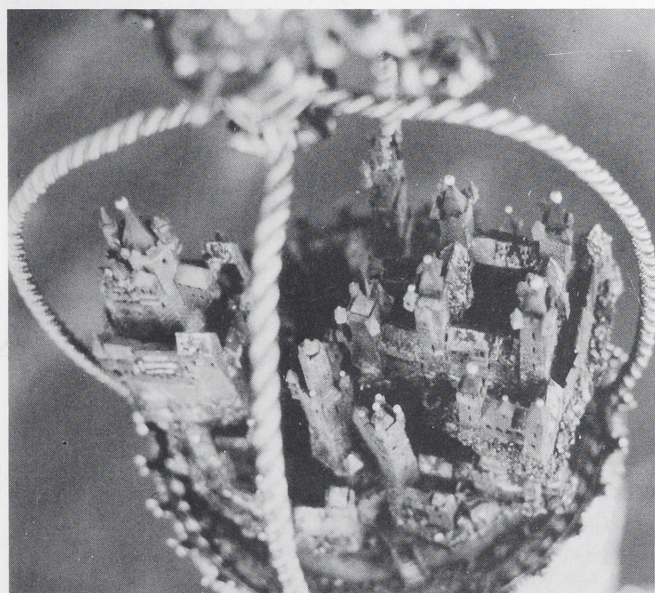


Abb. 12. „Luftaufnahme“ der Burg auf dem Harsdorf-Pokal (links).

Abb. 13. Detail des Harsdorf-Pokals mit Kapellenbau (Mitte).

Abb. 14. Detail des Harsdorf-Pokals, kleinerer, aber höherer Abschnitt der Burg (rechts).

zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts denkbar und entfällt wegen des gesicherten Ankaufdatums. Auch der Restaurierungsbericht und die Analyse der Farbfassung lassen auf eine Entstehung im Spätmittelalter schließen<sup>24</sup>).

Daß man sich beim Nachbau mittelalterlicher Leuchter im 19. Jahrhundert an das gängige Schema der Lüsterweibchen hielt, zeigt der Katalog der Nürnberger Firma Fleischmann von 1880<sup>25</sup>).



Abb. 15. Katalog mit historisierenden Leuchtern der Nürnberger Firma Fleischmann von 1880.

Leider ließen sich dafür noch keine literarischen Parallelbeispiele finden<sup>27</sup>). Als parallele Erscheinung in der Baukunst kann man den 1573 – 77 erfolgten Ausbau des Schlosses Niederalfingen (Nordwürttemberg) durch die Fugger betrachten. In Niederalfingen wurden zwar im Detail Formen der Renaissance verwendet, doch gab man dem Schloß den altertümlichen Charakter eines mittelalterlichen Wehrbaues: Drei unregelmäßig angeordnete Flügel werden überragt von einem Bergfried. Die Oberfläche der Wände bedeckt eine Rustika, die an staufisches Buckelquadermauerwerk erinnert. Auch hier werden ‚protoromantische Anwandlungen‘ und standesmäßiger Ehrgeiz als Ursache für die Form des Schlosses angenommen<sup>28</sup>). Das zeitgleiche Entstehen phantastischer Burgendarstellungen mit dem Bemühen um die Aufhellung der eigenen Herkunft und des Beweises alten Adels bei der Nürnberger Familie Harsdorf erklärt die ‚romantische‘ Burgensicht im 16. Jahrhundert. Man besitzt zwar keine alte Burg mehr, aber man bringt ihr verklärtes Bild auf wichtigen Ausstattungsgegenständen an.

Dr. phil. Barbara Schock-Werner, Nürnberg

#### Anmerkungen

- \* Bearbeitete Fassung eines Vortrages auf der Tagung des wissenschaftlichen Beirates der Deutschen Burgenvereinigung e. V. auf der Marksburg bei Braubach am 24. Oktober 1987.
- <sup>1</sup>) Vorgestellt in: Alfred Schädler, Die Fränkische Galerie, Zweigmuseum des Bayrischen Nationalmuseums. München 1987, S. 62.
- <sup>2</sup>) Entnommen dem Restaurierungsbericht des Bayrischen Nationalmuseums, Ma 2383, 1982, den mir Frau Dr. Nina Gockerell freundlicherweise zur Verfügung stellte. Meinem Wunsch, das Kronacher Modell ohne den Glassturz studieren zu können, konnte leider nicht entsprochen werden.
- <sup>3</sup>) Siehe Anm. 2.
- <sup>4</sup>) Siehe Anm. 1.
- <sup>5</sup>) Heinrich Kohlhaussen, Nürnberger Goldschmiedekunst des Mittelalters und der Dürerzeit. Berlin 1968, S. 455, Kat. Nr. 497, S. 500
- <sup>6</sup>) Bodo Ebbardt, Eine silberne Burg. In: Der Burgwart, April 1902, S. 56 - 58. (Freundlicher Hinweis von Dr. W. Avenarius).
- <sup>7</sup>) Johann Michael Fritz, Deckelbecher mit Bauchbinde. In: Weltkunst 1986, S. 3320 – 3326.
- <sup>8</sup>) Privatbesitz Gesmold, Photo: Seelig-Bothe, Osnabrück. Hinweis und Foto verdanke ich Dr. Karl Georg Kaster, Osnabrück.

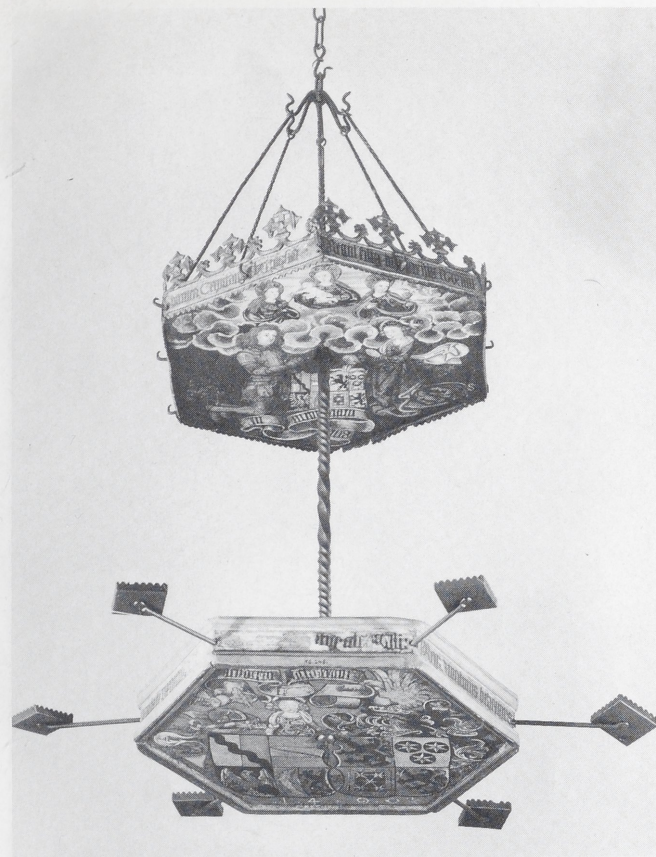


Abb. 16. Behaim-Leuchter, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg (Foto: Germanisches Nationalmuseum Nürnberg).



Abb. 17. Tischbrunnen mit dem Modell der Burg Krásnáhorke, Ungarn 1748 (Foto: Albrecht Neuhaus, Würzburg).

<sup>9)</sup> Der Pokal des anderen Königs auf dem Bild trägt auf dem Deckel einen Pelikan, der sich die Brust aufreißt, ein Christussymbol. Es ist deshalb naheliegend, daß die Burg auch in diesem Zusammenhang als Mariensymbol erscheint. Siehe dazu: *Barbara Schock-Werner*, Die Burg auf spätmittelalterlichen Darstellungen. In: *Burgen und Schlösser* 28, 1987/I, S. 28 – 34.

<sup>10)</sup> Privatbesitz. Photo Seelig-Bothe, Osnabrück. Publiziert zuletzt in: *Osnabrück, 200 Jahre Fortschritt und Bewahrung*, Osnabrück 1980, Kat. Nr. 47.

Wichtige historische Angaben in: *Walter Borchers*, Der Deckelbecher der Familie von Bar-Altbarenaue. In: *Westfalen* 36, 1958, S. 218 – 226.

<sup>11)</sup> In Kat.: Nürnberg 1300 – 1550, Kunst der Gotik und Renaissance. München 1986, Kat.Nr. 76, S. 216.

<sup>12)</sup> *Monika Bachtler*, Goldschmiedekunst, Bielefeld 1986, S. 30 – 32.

<sup>13)</sup> Siehe Anm. 12, S. 30.

<sup>14)</sup> Ausgestellt in: Internationale Ausstellung von Arbeiten aus edlen Metallen und Legierungen, Nürnberg Kunstgewerbemuseum. Besprochen von: *Arthur Pabst*, Die internationale Ausstellung von Arbeiten aus edlen Metallen und Legierungen zu Nürnberg. In: *Kunstgewerbeblatt* 1, 1885, S. 207 – 212.

<sup>15)</sup> Archiv der C.F.A. Fhrl. von Harsdorfschen Stiftung Nürnberg, Akten 1 – 5.

Freiherrn Jost von Harsdorf sei freundlichst für die Hilfe bei der Benutzung des Familienarchivs gedankt.

<sup>16)</sup> *Johann Gottfried Biedermann*, Geschlechtsregister des hochadelichen Patriciats zu Nürnberg. Culmbach 1748. Nachdruck 1982. Neustadt an der Aisch, Tabula CXLV.

<sup>17)</sup> *Topochronographiae Republicae Norimbergensis*, Nürnberg 18. Jahrhundert, Band 6, fol. 823. Hs Germ. Nat. Mus. 7178.

<sup>18)</sup> Archiv der C. F. A. Fhrl. von Harsdorfschen Stiftung Nürnberg, Akten 1 – 2.

<sup>19)</sup> *Julie Mayer*, Die Entstehung des Patriciats in Nürnberg. In: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg* 27, 1928, S. 32.

<sup>20)</sup> Siehe Anm. 19, S. 57.

<sup>21)</sup> Siehe Anm. 19, S. 55.

<sup>22)</sup> Siehe Anm. 19, S. 91.

<sup>23)</sup> *Gerhard Hirschmann*, Die Familie Muffel im Mittelalter. In: *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Stadt Nürnberg* 41, 1950, S. 261.

<sup>24)</sup> Siehe Anm. 2.

<sup>25)</sup> Katalog der Firma Fleischmann, Nürnberg 1880.

<sup>26)</sup> Siehe Anm. 6.

<sup>27)</sup> Für freundliche Auskünfte danke ich den Herren Prof. Dieter Wuttke, Bamberg, und Prof. Horst Brunner, Würzburg.

<sup>28)</sup> *Klaus Merten*, Schlösser in Baden-Württemberg. München 1987, S. 37.